

DIE NARRATIVE PRÄSENTATION AUTOBIOGRAPHISCHER ERINNERUNGEN: ERSTE ORIENTIERUNG UND PROGRAMM

»Man könnte die Frage aufwerfen, wie man denn in Gegenwart der Affektion und in Abwesenheit des Dinges des nicht Gegenwärtigen gedenkt.«

Aristoteles, De memoria et reminiscencia

Von manchen autobiographischen Erinnerungen scheint eine besondere Faszination auszugehen. Neben der Vergegenwärtigung außergewöhnlicher Ereignisse und großer Momente des eigenen Lebens haben auch sehr frühe Erinnerungen einen gewissen Reiz, symbolisieren sie doch Fixpunkte am anderen Ende der Spanne des gelebten Lebens. Frühe Kindheitserinnerungen signalisieren darüber hinaus das Einsetzen bewusster Erinnerung und stellen damit die ersten unmittelbaren Zeugnisse unseres Selbst, die ersten isolierten episodischen Stationen auf dem Weg hin zu einer Lebensgeschichte und schließlich zur Entwicklung einer Persönlichkeit und Identität dar. Sie erscheinen uns aufgrund der zeitlichen Distanz, der »Schlichtheit« und ihrem manchmal fragmentarischen Charakter als besonders wahrhaftig, unverfälscht und authentisch. Sie sind zwar »fern«, gleichzeitig aber »intensiv« und in ihrer Wirkung deshalb oft besonders »lebendig«.

Eine eigene frühe Kindheitserinnerung bezieht sich auf eine Szene in einem Park, dessen besondere Attraktion für mich damals in einem künstlich angelegten Wasserbecken bestand. Das Wasser schimmerte – vermutlich in Folge des günstig einfallenden Sonnenlichtes und der frischen Grundierung des Beckens mit Farbe – in einem intensiven Türkis. In meiner Erinnerung überquerte ein älteres, mir unbekanntes Kind das Becken auf aus dem Wasser ragenden Steinplatten. Ich näherte mich der Wasserfläche, musste aber bereits am Beckenrand den Vorsatz aufgeben, die andere Seite des Beckens zu erreichen: Schon die erste Steinplatte

war für mich unerreichbar weit entfernt, das Wasser mit seiner leuchtenden türkisfarbenen Tiefe erschien mir unüberwindbar.

Als ich Jahre später den Ort wieder aufsuchte, lieferte der Vergleich der erinnerten Szene mit der Gegenwart einige überraschende Eindrücke und Erkenntnisse. Obgleich das »Becken« über die Jahre nicht verändert worden zu sein schien, präsentierte es sich völlig anders als in meiner Erinnerung. Es handelte sich um eine kleine, gemauerte und gerade einmal wadentiefe Wasserfläche. Mit einem beherzten Sprung hätte ein erwachsener Mensch auch ohne die Steinplatten das andere Ufer erreicht. Diese ragten in einem Abstand von ca. zwei Handbreit aus dem Wasser und machten die Überquerung zu einer belanglosen Selbstverständlichkeit. Aber auch das intensive Türkis des Beckens war inzwischen stumpf und verblasst, die Farbe an vielen Stellen abgeblättert. Der Ort bzw. die Szene hinterließ bei mir einen weitaus weniger lebendigen Eindruck als die Bilder aus meinem Gedächtnis, wenn ich die Episode erinnere oder erzähle.

Es war die Perspektive eines Kleinkindes, die meine Erinnerung in grundlegender Weise geprägt hatte. Die darin enthaltenen Wahrnehmungen, Attraktionen und Herausforderungen gehörten zweifellos meiner eigenen Vergangenheit an, sind aber als lebendige Erinnerung für mich noch heute von Interesse. Denn mit ihnen lässt sich Vergangenheit in doppelter Weise rekonstruieren: In Form von Dingen, die sich verändert haben und heute so nicht mehr existieren (das Türkis), und in Form einer Wahrnehmungs- und Handlungsperspektive (der kindliche Blick), die einer Vergangenheitserfahrung entspringt und sich heute ohne diese Erinnerung so nicht mehr rekonstruieren ließe. Obwohl sich die äußerst prägnante Bildhaftigkeit dieser Erinnerung als mit der Gegenwart in gewisser Weise inkompatibel erwies – die Farben, die Größendimensionen, die Attraktivität der Szene hatten sich gewandelt –, stellte sich trotzdem eine Art Déjà-vu ein: Ich befand mich unzweifelhaft am Ort meiner Erinnerungsszene.¹ Die Attraktion des Ortes lag also allein darin, dass er ein

1 Gerade dieses »Gefühl« des Wieder-Erlebens von Vergangenem wird in vielen wissenschaftlichen Texten als konstitutiv für das Phänomen der Erinnerung angesehen, so etwa bereits bei William James: »Memory proper [...] is the knowledge of a former state of mind after it has already once dropped from consciousness; or rather it is the knowledge of an event or fact, of which meantime we have not been thinking, with the additional consciousness that we have thought or experienced it before.« (James 1950: 648, Hervorhebungen im Original). Aber auch neuere, phänomenologisch orientierte Ansätze teilen diesen Standpunkt. So bestimmt etwa Flechtner den Begriff »Erinnerung« u.a. durch die folgenden beiden Aspekte: »das bewusste wieder-Erleben ist ein wesentliches Merkmal des Erinnerns« (Flechtner 1979: 401) und »Erinnern ist sich-wieder-Erleben« (ebd.: 402). Sogar aus neuropsychologischer Sicht wird diesem Aspekt einige Beachtung geschenkt (vgl. Markowitsch 2000: 35 sowie 43).

Stück erlebte und erinnerte Vergangenheit verkörperte. Das Gefühl des Wieder-Findens oder Wieder-Erlebens von Vergangenem folgt in manchen Fällen offensichtlich komplexen Regeln und kann nicht immer umstandslos als Beweis für die Faktizität und »Wahrheit« von Erinnerungen herangezogen werden. Auf der anderen Seite lässt dieses Beispiel aber auch erahnen, dass Erinnerung als Prozess der Vergegenwärtigung von erlebter Vergangenheit und schließlich auch deren Präsentation in Form einer erzählten Episode mehr beinhaltet, als eine »automatische Tätigkeit« unseres Gedächtnisses.

Das oben genannte Beispiel soll auf zwei Dinge verweisen, die charakteristisch sind für die Perspektive der vorliegenden Arbeit und im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit autobiographischen Erinnerungen. Zum einen wird deutlich, dass dem Aspekt der *sinn- und bedeutungshafter Rekonstruktion* bzw. der *Gestaltung* von autobiographischen Erinnerungen in Form von Erzählungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Wenn überhaupt, dann sind Erinnerungen nur in Ausnahmefällen echte und uneingeschränkt gültige »Abbilder« einer Situation, fast immer ist das Erzählen von Erinnerungen auch ein »Dazutun« und/oder »Wegtun« von Aspekten, ein Perspektivieren, Strukturieren oder Profilieren von Ereignissen und Erfahrungen.² Solche Darstellungen vergangener Eindrücke sind in gewisser Weise immer auch ein Produkt der Gegenwart, abhängig von den eigenen Bedürfnissen, Wünschen, Interessen, und dabei oft noch zugeschnitten auf den jeweiligen Kommunikationspartner und den situativen Kontext. Diese Feststellung leitet über zum zweiten Punkt, demzufolge autobiographische Erinnerungen keineswegs schon deshalb »verlässlich«, »faktisch« und damit »gültig« sind, weil sie sich für den Erzähler authentisch »anfühlen«. Die Bildhaftigkeit, Faszination oder Überzeugungskraft erinnelter Vergangenheit ist in vielen Fällen vor allem zurückzuführen auf eine sprachliche Leistung, sie ist nicht alleine ein Produkt der Vorstellungskraft, ein Ergebnis mentaler Rekonstruktionen, sondern auch der geschickten *Vermittlung* von Eindrücken, Gedanken, Gefühlen und Ereignissen an einen Zuhörer. Wie das einleitende Beispiel einer Kindheitserinnerung demonstriert, scheint im Hinblick auf die Vermittlung solcher Erinnerungen vor allem Szenen oder »Bildern« eine ganz besondere Rolle zuzukommen. Sowohl die gelungene Darstellung als auch die geschickte Vermittlung vergegenwärtigter Vergangenheit verweisen damit auf Fähigkeiten,

2 Vgl. hierzu auch die in kritischer Absicht zusammengestellten Beispiele von Markowitsch (2000: 43). Dieser geht in seinem Aufsatz auf Erinnerungen aus »zweiter Hand« ein und untersucht das Entstehen von Beeinträchtigungen und Artefakten beim autobiographischen Erinnern.

die in der psychologischen Erzählforschung unter dem Stichwort der narrativen Kompetenz zusammengefasst werden.

Erinnerungen an das »Dritte Reich«

Stellt die Thematisierung solcher zwar fernen, aber doch unverfänglichen und unbelasteten Momente des eigenen Lebens ein vergleichsweise simples Unterfangen dar, so lässt sich dies für die Erinnerungen von Zeitzeugen an das sogenannte »Dritte Reich« (die den Hintergrund bzw. empirischen Ausgangspunkt dieser Arbeit bilden) als einem höchst prekären Abschnitt der kollektiven Vergangenheit Deutschlands nicht mehr so ohne weiteres behaupten. Hier wäre eher das Bild einer Gratwanderung angemessen, aufgrund der ständigen Gefahr, in der man sich befindet, wenn man die Worte nicht achtsam setzt. Schnell kann man sich in der komplexen und heiklen Materie verfangen oder zwischen die Fronten der bei diesem Thema vertretenen unterschiedlichen Weltanschauungen und moralischen Positionen geraten.

Auch nach über fünfzig Jahren sind hier Differenzen, Streitigkeiten und Empörungen die Regel, und dies gilt sowohl für Diskussionen in der Öffentlichkeit als auch für die Wissenschaft. Dabei werden nicht nur Streitigkeiten inhaltlicher Art ausgetragen – Was geschah wirklich, warum, und was ist charakteristisch für diese Zeit? – auch die Frage nach Sinn und Zweck, bisweilen sogar nach der Berechtigung von Erinnern und Gedenken trifft bei diesem Thema auf kontroverse Stellungnahmen. Weisen zum einen Begriffe wie »Erinnerungskultur« oder »die deutsche Erinnerungspolitik« auf die Unverzichtbarkeit der Vergegenwärtigung der Jahre zwischen 1933 und 1945 hin, so plädieren manche Menschen mit Nachdruck dafür, diese Vergangenheit zu »normalisieren« oder gar »ruhen zu lassen«, etwa um leichter eine »positive« nationale Identität aufbauen zu können. Bemerkenswert ist außerdem, dass auch bei den Befürwortern der Erinnerungsarbeit die Vorstellungen darüber, wozu Erinnerung gut und dienlich sei, ziemlich weit auseinander liegen. Geht es den einen vor allem darum, der Opfer zu gedenken und deren Existenz nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen, so fordern andere eine schonungslose Aufklärung »dessen, was wirklich war«. Wieder andere erwarten von Erinnerungsarbeit produktive Impulse, die zumindest den »Wiederholungszwang« durchbrechen (Mitscherlich), oder bisweilen sogar kreative Effekte bis hin zu einer Transformation der bestehenden Gesellschaftsordnung.³

3 Jörn Rüsen entwickelt drei idealtypische und für die jeweilige Generation charakteristische Praktiken des Erinnerns an die Nazi-Zeit und den Holocaust, die er mit folgenden Stichworten umschreibt: das »Beschweigen

Früher oder später geht es bei diesem Thema dann auch um die Frage nach der geschichtlichen Wahrheit. Dabei muss freilich nicht nur überprüft werden, ob eine Darstellung in sich »stimmig« ist; sie muss auch einer Konfrontation mit anderen zeitgeschichtlichen Zeugnissen standhalten. Unabhängig von einer solchen Beurteilung und Überprüfung der historisch-autobiographischen Wahrheit einer Erinnerung (die bei der vorliegenden Arbeit nicht im Vordergrund steht), lässt sich aber auch die Frage behandeln, ob erzählte Erinnerungen im Hinblick auf ihre sprachlich-narrative (und bisweilen auch argumentative) Performanz als regelgerecht, gelungen, authentisch und damit als glaubwürdig eingestuft werden können. Die Frage nach der erfolgreichen Rekonstruktion und Vermittlung von Vergangenheit setzt also eine Kenntnis der verfügbaren bzw. erforderlichen Schemata, der Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungsspielräume voraus, die bei der narrativen Präsentation erlebter Erfahrung eine Rolle spielen. Lebendigkeit und Authentizität (die mit dem Gefühl des Wieder-Erlebens in enger Verbindung stehen) sind mit anderen Worten keineswegs ein den Erinnerungen per se inhärentes Merkmal, sie sind vielmehr in hohem Maß ein Ergebnis der Gestaltung, Präsentation und Vermittlung.

Die Verwendung autobiographischer Zeitzeugen-Interviews

Auch wenn diese Arbeit vorwiegend theoretischen Charakter besitzt, ist sie doch unverkennbar aus der Beschäftigung mit empirischem Material in Form von Zeitzeugen-Interviews erwachsen und durch diese in entscheidender Weise mit geprägt worden. Dies gilt in doppelter Hinsicht, nämlich zum einen für die in den Interviews thematisierten zeit- und lebensgeschichtlichen Inhalte und zum anderen für die Ausgestaltung einer Perspektive, wie sie in autobiographischen Erzählungen gewöhnlich eingenommen wird. Ein besonderes Charakteristikum, auf das ich im Folgenden etwas näher eingehen werde, ist die mit der Erhebung der Interviews verbundene Schwerpunktsetzung der autobiographischen Erinnerung auf den Zeitraum von 1933-1945.

Für die Zeit des »Dritten Reichs« existieren bekanntlich in unserer Gesellschaft viele Formen des Gedenkens bzw. der Tradierung dieser Vergangenheit, wie etwa historische oder literarische Publikationen, Dokumentarfilme, Gedenkfeiern, aber auch nicht-sprachliche Erinnerungs-

und Exterritorialisieren« der Ereignisse durch die Zeitgenossen, die »Moralische Distanzierung« der Nachkriegsgeneration und die sich seit einigen Jahren abzeichnende »Historisierung und Aneignung« des betreffenden Abschnitts der deutschen Geschichte (Rüsen 2001).

träger wie Photographien⁴ oder Denk- bzw. Mahnmale. Das empirische Material, auf das ich im Folgenden an geeigneter Stelle zurückgreifen werde, stammt aus dem Projekt »Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg: Prozesse biographischer Erfahrungs- und Orientierungsbildung in psychologischer Sicht«, das am Lehrstuhl II für Psychologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt wurde. In diesem Zusammenhang wurden zunächst ca. 80 narrative Interviews und mehrere Gruppendiskussionen erhoben und transkribiert, in denen die Zeitzeugen ihre Lebensgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1933-1945 erzählen sollten. Die in dieser Arbeit als empirisches Material herangezogenen Interviews sind im Jahr 1993 geführt worden. Das »Medium« in dem die Erinnerungen vorliegen, ist also das einer autobiographischen Erzählung.

Um gleich zu Beginn einem Missverständnis vorzubeugen, möchte ich darauf hinweisen, dass die folgenden Ausführungen nicht dem Zweck dienen, einen inhaltlichen Beitrag zum Themenkomplex »Nationalsozialismus«, »Drittes Reich« oder »Zweiter Weltkrieg« zu liefern. Zwar sind die in den folgenden Kapiteln bearbeiteten Fragestellungen zweifellos in hohem Maße auf die Beschäftigung mit dem Interviewmaterial des Erlanger Zeitzeugen-Projektes zurückzuführen, sie stellen jedoch keineswegs ein Spezifikum des genannten Themenbereichs dar und hätten auch in einem anders gearteten erzähltheoretischen Kontext behandelt werden können. Andererseits vermittelte aber gerade das Zeitzeugen-Projekt dieser Arbeit wichtige Impulse, eine gewisse inhaltliche Stringenz und eine Zuspitzung der Fragestellung, auf die ich kurz eingehen möchte.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Fragen nach den unterschiedlichen Aspekten und Prozessen bei der Konstitution und vor allem der Vermittlung von Erlebnissen und Erfahrungen in autobiographischen Erzählungen. Diese Fragestellung gewinnt jedoch in dem Moment eine besondere Qualität, wo es um die Vermittlung von bestimmten Erlebnissen und Erfahrungen geht, die sich in vielerlei Hinsicht grundlegend von der Gegenwart, in der die Erzählung präsentiert wird, unterscheiden. Der Umstand, dass es sich bei den Interviewpartnern um *Zeitzeugen* des Nationalsozialismus handelt, bringt demzufolge einige Besonderheiten mit

4 Vgl. hierzu den Aufsatz über »Alliierte Schuldpolitik« nach 1945 von Bar-nouw (1995). In diesem Beitrag geht es um die Versuche der Alliierten, die Leugnung der Nazi-Greuel bei der deutschen Bevölkerung nach der Kapitulation durch eine Art »erzwungene Aufklärung« zu überwinden. In diesem Zusammenhang wurden einzelne Personen dazu abgeordnet, sich photographische und filmische Dokumente dessen, was die Alliierten beispielsweise in den Konzentrationslagern vorfanden, anzusehen. Damit sollte die Erinnerung an die grauenhaften Zustände und Ereignisse wach gehalten und in der Bevölkerung ein Gefühl der Reue und Mittäterschaft hervorgerufen werden.

sich. Die Sonderstellung von Zeitzeugen bei der Rekonstruktion von Vergangenheit wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass ihnen – anders als den jüngeren Interviewern – ein doppelter Zugang zu diesem Abschnitt der Vergangenheit möglich ist. Neben dem Zugriff auf kollektive Wissensbestände, die auch den nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen, zeichnet sich die Zeitzeugen-Perspektive vor allem durch die Möglichkeit aus, sich eigene Erfahrungen und Erlebnisse zu vergegenwärtigen, die im Gedächtnis als Erinnerungen aufbewahrt und verankert worden sind und den Horizont ihres autobiographisch-historischen Bewusstseins ausmachen. Über die symbolisch vermittelte Form von Erzählungen sind die Zeitzeugen dann in der Lage, auch ihren z.T. wesentlich jüngeren Gesprächspartnern den Zugang zu einer Vergangenheit zu eröffnen, die diesen als konkreter Erfahrungsraum prinzipiell verschlossen ist.

Gerade die Zeit zwischen 1933 und 1945, die den Zeitzeugen in der Erzählaufforderung als »Schwerpunktthema« angeboten worden ist, bietet eine ganze Reihe von Ereignissen, Begebenheiten und Erfahrungen, die zur Gegenwart einen erheblichen Abstand, um nicht zu sagen: eine radikale Differenz aufweisen. In dieser Hinsicht bedeuten die lebensgeschichtlichen Interviews für die Erzähler/Zeitzeugen mitunter eine echte Herausforderung: Zum einen muss die *Differenz zur Gegenwart* artikuliert und »sichtbar« werden, zum anderen muss die vergangene Wirklichkeit in ihrer *Andersartigkeit und Fremdartigkeit nachvollziehbar* gemacht werden. Grundsätzlich ist bei den Interviewbeispielen davon auszugehen, dass Zeitzeugen und Interviewer unterschiedlichen Generationen angehören und daher nicht auf gemeinsam Erlebtes oder auf authentische Erfahrungen in der thematisierten Epoche zurückgreifen können.

Damit entfaltet das Interviewmaterial eher auf indirekte Weise einen Einfluss auf die Fragestellung und die inhaltliche Ausgestaltung dieser Arbeit. Die konkreten Erinnerungen der Zeitzeugen bilden also nicht die »Solo-Passagen« des Stücks, sie fungieren eher als eine Art exemplarische Bezugnahme auf die materielle Basis unseres Erinnerungshandelns. Daher werden in dieser Arbeit an geeigneter Stelle auch Interpretationen von Interviewpassagen eingebunden, um die zuvor geleisteten theoretischen Erörterungen und Differenzierungen zu konkretisieren und zu veranschaulichen. Eine systematische Analyse einzelner Interviews oder der Vergleich einzelner Themen über mehrere Zeitzeugen hinweg ist jedoch nicht das Ziel dieser Arbeit.

Zum Programm

Im Folgenden soll kurz skizziert werden, auf welche Weise im weiteren Verlauf dieser Arbeit versucht werden wird, einen Bogen zu ziehen von der Konstitution von Erinnerungen durch den Erzähler hin zur Teilhabe des Zuhörers an verschiedenen Facetten vergangener Wirklichkeit. Der rote Faden dieser Arbeit lässt sich in Anlehnung an eine Fragestellung von Karl Bühler⁵ wie folgt präzisieren: Wie ist das Führen und das Geführtwerden am Abwesenden möglich? Zur Beantwortung dieser Frage werde ich mich mit drei komplementären Bereichen beschäftigen, die alle drei auf unterschiedlichen Ebenen versuchen, zwischen Erzähler und Zuhörer eine Brücke zu schlagen.⁶

- 5 Zur Sprachtheorie Karl Bühlers sei auf die Ausführungen in Kapitel 1 verwiesen.
- 6 Im Hinblick auf dieses Thema bzw. Programm ergeben sich auf den ersten Blick einige Gemeinsamkeiten mit Ansätzen aus dem Bereich der »Rezeptionstheorie« oder »Rezeptionsästhetik«. Im deutschen Sprachraum geht es dabei vor allem um die Veröffentlichungen der sogenannten Konstanzer Schule der Rezeptionsästhetik, zu deren führenden Vertretern Wolfgang Iser (vgl. etwa 1994a, 1994b) und Hans Robert Jauss zählen (vgl. etwa 1970, 1997). Von Seiten der Psychologie wären vor allem die Beiträge von Norbert Groeben zu nennen (z.B. Groeben 1982a, 1982b und 1988). Einen Überblick über rezeptionstheoretische Positionen (auch außerhalb des deutschen Sprachraums) liefert Terry Eagleton (1997: 40-58). Wie bereits die Titel der genannten Schriften erkennen lassen (»Der implizite Leser«, »Literaturgeschichte als Provokation«, »Leserpsychologie«), beschäftigt sich die Rezeptionsästhetik so gut wie ausschließlich mit der Rolle des Lesers bei seiner Beschäftigung mit literarischen Texten. Gerade auch die Neuerungen des *modernen Romans* und die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf die Aufgaben und Tätigkeiten des Lesers stehen im Brennpunkt des Interesses. Hier wird also Bezug genommen auf Texte, die mit größtem Aufwand und in akribischer Feinarbeit gestaltet worden sind und mitunter sehr bewusst mit der Überschreitung und »Verletzung« des traditionellen literarischen Gestaltungsrepertoires spielen. Damit ist aber auch klar, dass sich der Gegenstand der Rezeptionstheorie grundlegend von dem in der vorliegenden Arbeit gewählten unterscheidet. Die Interaktion zwischen dem »Textproduzenten«, dem autobiographischen Stegreiferzähler und dem Zuhörer lässt sich zum einen am ehesten dem Bereich der Alltagskommunikation zuordnen und kann zum anderen durch die körperliche Präsenz der beiden Interaktionspartner um gestische, mimische und szenische Elemente bereichert werden. Die Möglichkeit einer direkten oder sinnhaft-leiblichen Interaktion impliziert auch, dass der intersubjektive Austausch solcher Andeutungen und Botschaften in der Erzählsituation das Handeln sowohl des Erzählers als auch des Zuhörers maßgeblich beeinflussen kann. Erst durch diese Umstände kommt es zu den Phänomenen, die uns in dieser Arbeit besonders interessieren und die sich mit dem Stichwort einer »Zuhörerpsychologie« kenntlich machen lassen. Eine solche Zuhörerpsychologie liegt beim gegenwärtigen Stand der Forschungsbemühungen allenfalls in verstreut-fragmentarischer Form vor und diese Lücke lässt sich auch durch den Rückgriff auf rezeptionstheoretische Ansätze nur ansatzweise schließen.

Erzähltheorie und narrative Kompetenz

Im **ersten Teil** geht es um den Aspekt der Kompetenz bei der Gestaltung und Vermittlung von Erinnerungen. Diesbezüglich werde ich auf eine Reihe von erzähltheoretischen Ansätzen eingehen und verschiedene Aspekte der Vermittlung von erzählten Erinnerungen behandeln, um die Fähigkeiten zu charakterisieren, die einen autobiographischen Erzähler auszeichnen. Eröffnet wird der erste Teil mit einem Kapitel, in dem eine Verankerung des Prozesses der Präsentation autobiographischer Erinnerungen in den beiden (komplementären) Bereichen *Handlungstheorie* und *Sprachtheorie* vorgenommen wird. Das Erinnerungshandeln wird dabei als *vielschichtig* und *multifunktional* ausgewiesen. Es folgen einige Bemerkungen zur Verbindung zwischen den Bereichen *Gedächtnis* und *Erinnerung*, in denen es u.a. um Gedächtniskonzeptionen geht, die dem komplexen Vorgang der Vergegenwärtigung autobiographischer Erinnerungen gerecht werden. In diesem Zusammenhang wird zum einen die Unzulänglichkeit von Gedächtnismodellen nach dem Prinzip des »storage and retrieval« kritisiert und anschließend auf alternative Modelle, die etwa auf dem aus der Gedächtnistheorie stammenden Schema-begriff Bartletts aufbauen, eingegangen (Kapitel 2). Anschließend kommen mehrere *interdisziplinäre Beiträge* zur Erzähltheorie zur Sprache, die für die psychologische Erzählforschung von Interesse sind (Kapitel 3). Hier sind zum einen Gestaltungs- und Perspektivierungsmöglichkeiten beim Erzählen sowie der Einsatz von unterschiedlichen *Formen der Mittelbarkeit* zu berücksichtigen, wie sie etwa im Rahmen der Theorie des Erzählens von Franz Stanzel zu finden sind (Kapitel 3.1). Für den Zuhörer und dessen Eindruck von der Erlebnisqualität einer Erzählung macht es einen großen Unterschied, ob ein erinnertes Geschehen unmittelbar bzw. in Form von szenisch-bildhaften Darstellungen präsentiert wird oder von einem Erzähler aus einer gewissen Distanziertheit gegenüber dem Geschehen vorgetragen wird. Thematisiert werden also verschiedene Möglichkeiten der narrativen Gestaltung von Ereignissen und Erfahrungen sowie der Selbstpräsentation des Erzählers und deren »Wirkungen« auf den Zuhörer. Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Vermittlung erlebter Erfahrungen sind gewisse Regelmäßigkeiten im strukturellen Aufbau von Erzählungen, wie sie in linguistischen *Strukturmodellen der Erzählung* behandelt werden (Kapitel 3.2). Den zu besprechenden Modellen von William Labov und Joshua Waletzky sowie von Uta Quasthoff zufolge verlangt der Vorgang des Erzählens – trotz aller Flexibilität und Variationsbreite – ein nicht zu vernachlässigendes Maß an Konvention und Regelmäßigkeit. Der Zuhörer verfügt damit über eine gewisse Orientierung hinsichtlich des Aufbaus einer Erzählung und kann

sowohl inhaltliche als auch strukturelle Erwartungen an den weiteren Verlauf der erzählten Ereignisse entwickeln. Nicht nur Form und Struktur sind wichtige Merkmale einer Erzählung, ganz entscheidend ist auch, in welcher Weise die verschiedenen Ereignisse, Szenen und Handlungsstränge aufeinander bezogen und miteinander verknüpft werden. Dieser Aspekt der *Fabelbildung* oder *Fabelkonfiguration* dient der Konstitution von vergangener Wirklichkeit und muss ebenfalls sowohl vom Erzähler als auch vom Zuhörer für eine »adäquate« Vergegenwärtigung vergangener Wirklichkeit in der Gestaltung (mit)vollzogen werden (Kapitel 3.3). Hier lassen sich zum einen im Anschluss an Hayden White verschiedene Archetypen von Narrativen beschreiben, durch die die einzelnen Bausteine einer Erzählung in eine übergeordnete Sinnstruktur eingefügt werden. Darüber hinaus soll anhand der Ausführungen von Ricœur deutlich gemacht werden, wie durch den Akt der Fabelkonfiguration (»emplotment«) eine Dimension der Zeitlichkeit menschlicher Erfahrung mit ins Spiel kommt. Dass der Beschäftigung mit Erzählungen auch in der Psychologie ein zentraler Stellenwert zugeschrieben werden muss, zeigt das letzte Kapitel des ersten Teils (Kapitel 4). Sieht man in der Psychologie eine Wissenschaft, die sich in erster Linie mit den Situationen und Belangen unseres alltäglichen Lebens beschäftigt, dann stehen plötzlich Erzählungen als Mittel zur *bedeutungshaften Strukturierung sozialer Wirklichkeit* im Zentrum des Interesses. Damit verbunden ist auch die Etablierung eines Begriffes der *narrativen Kompetenz*, unter den sich die im ersten Teil behandelten Gestaltungsspielräume sowie die diesbezüglich erforderlichen Fertigkeiten und Leistungen des Erzählers als einzelne Facetten zusammenfassen lassen. Dieser Begriff soll exemplarisch am Ansatz von Jerome Bruner analysiert werden.

Rhetorik und Psychagogik

Im **zweiten Teil** wechselt dann der Fokus hin zu Fragen nach der konkreten Vermittlung von Aspekten vergangener Wirklichkeit, es geht vor allem um die Komponenten einer Zuhörerspsychologie und darum, was für eine »gelungene« oder »effektive« Kommunikation autobiographischer Erinnerungen erforderlich ist. Der Schwerpunkt liegt hier also eher auf pragmatischen Aspekten bei der Vergegenwärtigung lebensgeschichtlicher Erinnerungen. In diesem Zusammenhang geht es zunächst um die Herstellung von Eindrücken, Szenen, Stimmungen, aber auch von Meinungen, Ansichten und Überzeugungen, wie sie klassischerweise im Bereich der *antiken Rhetorik* behandelt werden (Kapitel 5). Dabei werden verschiedene konkurrierende Positionen von den Sophisten über Platon hin zu Aristoteles besprochen, um die möglichen Schritte der Einfluss-

nahme auf den Zuhörer bzw. auf dessen Vorstellungen bis hin zur Manipulation zu verdeutlichen. Mit Aristoteles kommt dann ein weiterer Gedanke hinzu, der sich auf das Herstellen von *Wahrscheinlichkeit* und *Glaubwürdigkeit* in Geschichten bezieht und der gerade in autobiographischen Erzählungen über die fernen und fremdartigen Aspekte vergangener Wirklichkeit einige Relevanz besitzt. In diesem Zusammenhang soll neben der Konkretisierung wichtiger Komponenten einer »Zuhörerpsychologie« vor allem der Begriff der sprachbasierten Seelenführung oder *Psychagogik* herausgearbeitet und präzisiert werden. Die theoretischen Ausführungen werden durch einige Interpretationsbeispiele ergänzt, um diese Effekte exemplarisch herauszuarbeiten. Besonders deutlich wird der Effekt psychagogischen Handelns im Zusammenhang mit der Gestaltung von *Authentizität* in Lebensgeschichten (Kapitel 6). Im Anschluss an eine Bestimmung verschiedener Bedeutungsaspekte des komplexen und vielschichtigen Begriffs der Authentizität geht es vor allem um die Frage, mit Hilfe welcher literarischen Gestaltungsmittel sich ein Eindruck von Authentizität beim Zuhörer hervorrufen lässt. Diese Untersuchungen führen zum einen zu einer Differenzierung dreier verschiedener Aspekte von Authentizität und zum anderen (im Anschluss an James Young) zu einer Kritik an einer »Rhetorik des Faktischen«, die mit der Verwendung einer authentischen Perspektive häufig verbunden ist. Gedanken über die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Perspektive gegenüber der erlebten Vergangenheit und damit auch über die Grenzen der Rhetorik und des psychagogischen Handelns beschließen das Kapitel.

Metaphern und figurative Sprachformen

Im **dritten Teil** wird dann mit der Konzentration auf Metaphern und figurative Sprachformen ein adäquates »Material« oder Phänomen untersucht, mit dem in wirkungsvoller Weise das ganze Spektrum von alltäglichen Ereignissen bis hin zu Schlüsselereignissen, von situativen Einsichten bis hin zu einschneidenden Erfahrungen gestaltbar und präsentierbar wird. Darüber hinaus lassen sich die aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen resultierenden (grundlegenden) individuellen Perspektiven und Orientierungen mit Hilfe von Metaphern in anschaulicher und verdichteter Form artikulieren. Metaphern sind aber auch deshalb von vorrangigem Interesse, da sich in ihnen auf exemplarische Weise poetische und rhetorische Funktionen auf engstem Raum miteinander vereinen: In figurativen Wendungen gewinnen autobiographische Erlebnisse und Erfahrungen einerseits eine anschauliche und lebendige Gestalt und stellen darüber hinaus durch ihre sinnliche Präsenz auch noch ein effektives »In-

strument« bei der Vermittlung wichtiger Aspekte vergangener Wirklichkeit dar. Zunächst gilt es, einige allgemeine Überlegungen zum *Status* und dem wechselhaften Ansehen von Metaphern und figurativen Sprachformen in den Wissenschaften anzustellen und Konsequenzen für die narrative Psychologie daraus abzuleiten (Kapitel 7). Im weiteren geht es dann um *Klassifikationssysteme* für das vielseitige und heterogene Feld der Metaphern, unter besonderer Berücksichtigung von Metaphern aus autobiographischen Erzählungen, in denen Lebenszeit und lebensgeschichtliche Erfahrungen in verdichteter Weise und mit einer bestimmten Fokussierung der Ereignisse präsentiert werden. Ergänzt werden diese Betrachtungen durch die exemplarische Interpretation einer Interviewpassage, in der ein erlebtes zeitgeschichtliches Ereignis durch zwei in einem kontrastiven Verhältnis zueinander stehenden Metaphern thematisiert wird. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich dann mit verschiedenen *Funktionsmodellen* der Metapher (Kapitel 8). Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der Frage, in welcher Weise es mit Hilfe von Metaphern gelingt, autobiographischen Erinnerungen sowohl in konstitutiver (poetischer) als auch in psychagogischer (rhetorischer) Hinsicht einen *lebendigen und gleichzeitig überzeugenden Ausdruck* zu verleihen. Abschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen figurativen Sprechens bei der Vermittlung vergangener Wirklichkeit reflektiert.

Aus Platzgründen sind manche der damit angedeuteten Themen nur anhand der exemplarischen Behandlung eines einzelnen Ansatzes vertreten, obwohl oftmals eine Fülle verschiedener Ansätze vorliegt. Es muss damit in Kauf genommen werden, dass im Rahmen dieser Arbeit gelegentlich sehr selektiv vorgegangen wird, um den weit gespannten Bogen von der Thematisierung der eigenen autobiographischen Erinnerungen durch den Erzähler bis hin zur Refigurierung und Teilhabe an der erinnerten Vergangenheit durch den Zuhörer schlagen zu können.